

Geleitwort

Anton Wilhelm Amo in transkultureller Perspektive

Matthias Kaufmann

»Interkulturalität ist das Gebot der Stunde.« Diese Feststellung gilt natürlich mindestens seit einigen Jahrzehnten. Inzwischen wird indessen auch in Deutschland einer immer breiteren Öffentlichkeit klar, wie unausweichlich, unverzichtbar und »alternativlos« der physische und mentale, kulinarische und literarische, wissenschaftliche und künstlerische, aber auch ganz einfach alltägliche Austausch zwischen sozialen Konstellationen ist, die man seit einiger Zeit als Kulturen bezeichnet. Doch gilt es, hier genau hinzusehen:

Erstens kann man unter Interkulturalität Verschiedenes verstehen: Man kann damit einen Austausch zwischen fest abgegrenzten Gebilden meinen, deren Mitglieder einander kaum oder gar nicht über die kulturellen Grenzen hinweg verstehen können. Dies hätte Ähnlichkeiten dazu, wie man das traditionelle *ius gentium* seit Suárez als *ius inter gentes* deutete, seit Bentham spricht man von *international law*. Das Nicht-Verstehen ist im Fall der Kulturen durch ein Gemisch aus unterschiedlichen Sprachen, unterschiedlichen Religionen, unterschiedlichen Gewohnheiten etc. bedingt. Man kann Interkulturalität jedoch auch als Sphäre des transkulturellen, gemeinsamen »Gesprächs« interpretieren, vergleichbar dem *ius gentium* als *ius supra gentes*, das viele Gemeinsamkeiten mit dem Naturrecht hatte, um nochmals Suárez anzusprechen, auf den diese Differenzierung wohl zurückgeht. Dass es da Konflikte und Missverständnisse geben kann, wird nicht bestritten, doch gelten diese nicht a priori als unüberwindbar. Bei dieser Deutung vermeidet man einen »Multikulturalismus in Mosaikform«, wie ihn Seyla Benhabib bereits vor fast zwanzig Jahren kritisierte, eine Zersplitterung der Gesellschaft in eine Vielzahl von »Identitäten«, die sich häufig genug auch noch überschneiden.

Zweitens muss klar sein, dass diese Interkulturalität sich wesentlich von der durch Macht und Dominanz bestimmten Art unterscheidet, auf welche die seit Jahrhunderten existierenden globalen Verflechtungen die meiste Zeit über verliefen. Dabei geht es nicht um die idealistische Vision eines herrschaftsfreien, leidenschaftslosen Diskurses. Vielmehr sollen vergangene, insbesondere kolonialistische Herrschaftsstrukturen und ihre innerlichen wie äußerlichen Restbestände ebenso deutlich gemacht und vermieden werden, wie das gegenwärtige Ausnutzen militä-

rischer, technischer und ökonomischer Stärke zum Nachteil des globalen Südens. Der Austausch findet »auf Augenhöhe« statt, was eigentlich keiner Erwähnung bedürfen sollte.

Der vorliegende Band greift die zweite, transkulturelle Form der Begegnung und des vieldimensionalen Austausches auf und zeigt aus unterschiedlichen Perspektiven u. a. der Psychologie, der Pädagogik, der Philosophie, welche Wege aus dem kolonialistischen Erbe bisher genommen wurden und welche Wegstrecke noch zu gehen ist. Eine Auseinandersetzung mit Anton Wilhelm Amo in dieser Weise in eine generellere Beschäftigung mit der Frage nach Interkulturalität einzubetten, ist sicherlich sinnvoll und nützlich. So lässt sich seine Rezeptionsgeschichte in Bezug zu anderen Entwicklungen setzen, ohne dass man ihn, den Philosophen, auf seine ungewöhnliche persönliche Historie reduziert. Es gilt, die theoretischen Positionen dieses Denkers, der auf verschiedenen Wissensgebieten auf der Höhe der fachlichen Diskussionen seiner Zeit war, welchen er originelle, wenn vielleicht auch nicht bahnbrechende Beiträge hinzufügte, zu reflektieren und kritisch zu würdigen.

Durch das gewählte Verständnis von Interkulturalität erübrigt sich die Frage, ob Anton Wilhelm Amo nun ein deutscher oder ein afrikanischer Philosoph war, da es keinen Grund gibt, diese beiden Identitäten gegeneinander auszuspielen.